

Guido Limmer mit Michael Gösele

Überführt

Spektakuläre Fälle der Kriminaltechnik

riva

© des Titels »Überführt« von Guido Limmer und Michael Gösele (978-3-86883-164-1)
2017 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

Die ewige Versuchung

Das Leben ist ein ewiger Kampf ums Überleben. Von der Geburt an bis zur letzten Stunde dreht sich fast alles im Leben eines Menschen um die Befriedigung unserer einfachsten Grundbedürfnisse – um Essen und Trinken. Der menschliche Organismus braucht diesen »Treibstoff«, ansonsten stirbt er innerhalb weniger Tage gleichsam ab. So war das in der Steinzeit, und so ist es – bei allem technischen Fortschritt – auch heute noch.

Im Lauf der Jahrtausende sind weitere Bedürfnisse hinzugekommen, die zu erfüllen den Menschen vor immer weitere Probleme gestellt hat. Irgendwann wollte er einen Schutz, eine Höhle, eine Hütte, ein Dach über dem Kopf. Irgendwann wollte er nicht mehr frieren, also brauchte der Mensch Feuer, Kleidung und Schuhe – und irgendwann auch einen HD-Fernseher, ein Auto und ein Smartphone. Die Entwicklung hat den Menschen über die Jahrhunderte hinweg immer anspruchsvoller gemacht, und um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, musste der Mensch immer größere Anstrengungen unternehmen. Er musste arbeiten, handeln, kalkulieren, planen – er musste sich bilden, anpassen und sich in eine immer größer werdende Gesellschaft einfügen.

Diese Gesellschaft musste sich im Lauf der Zeit und Generationen Regeln und Normen schaffen. Nur diese Normen und Regeln machten es möglich, das Chaos zu verhindern, das die Befriedigung all dieser Begehrlichkeiten und Bedürfnisse des Menschen auszulösen drohte. Das in der Steinzeit erlegte Wildschwein gehörte dem, der es gejagt hatte. Wer von Fleisch satt werden wollte, musste selbst jagen

oder denjenigen, der etwas übrig hatte, davon überzeugen, das Fleisch mit ihm zu teilen. Wer später Kartoffeln oder Mais essen wollte, musste Felder bestellen oder den Bauern, die das taten, etwas geben, was diese nicht hatten: Geld, Tauschwaren oder Arbeitsleistung.

Und das ist bis heute so geblieben. Wer einen teuren Wagen fahren möchte, muss ihn normalerweise kaufen. Für das Geld, das er für diesen Kauf braucht, muss er in der Regel arbeiten, und für diese Arbeit sollte der Mensch üblicherweise auch bezahlt werden. Ein gewaltiges wirtschaftliches System ist so über die Jahrtausende hinweg entstanden. Der Mensch hat, als Grundlage dieses Systems, Normen und Gesetze entwickelt, die ein gemeinsames Mit- und Nebeneinander möglich machten. Oder eben machen sollten ...

Dass dies bis in die Gegenwart hinein nicht immer funktioniert, zeigt ein einfacher Blick in die Kriminalstatistik. Hunderttausende oder vielmehr Millionen von Gesetzesübertretungen pro Jahr allein in Deutschland (laut Kriminalstatistik im Jahr 2014 knapp 6,1 Millionen Straftaten) – von einfachsten Eigentumsdelikten wie Ladendiebstählen bis hin zu brutalsten Kapitalverbrechen sind stumme oder, wenn man es so will, gar laut schreiende Zeugen einer menschlichen Gesellschaft, die es bei aller hochtechnisierten Entwicklung bis heute nicht geschafft hat, vernünftig und im gegenseitigen Respekt miteinander und nebeneinander zu leben. Womit wir letztlich wieder bei dem simplen Grundbedürfnis des Menschen nach Wasser, Brot und in heutigen Tagen gern auch nach Kreditkarten, vollen Bankkonten oder aber auch Armbanduhren mit Touchscreen angelangt wären.

Sicher, es gibt Verbrechen aus Leidenschaft. Menschen, die eine Zurückweisung oder Trennung nicht verkraften und deshalb irgendwann zu Mördern oder Totschlägern werden. Es gibt Menschen, die aufgrund psychischer Erkrankungen straffällig oder die aus einer nicht zu kanalisierenden sexuellen Lust gewalttätig werden. Die gibt es, und davon lebt eine gewaltige Unterhaltungsbranche, die uns in Büchern oder Filmen genau von dieser Art Mensch erzählt. Geschich-

ten, die uns in Angst und Schrecken versetzen und unserem Alltag jenen Schauer und Thrill verschaffen sollen, den das Leben gemeinhin nicht bereithält.

Es sind Geschichten von hochintelligenten Psychopathen, die mit der Exekutive ein heimtückisches Katz-und-Maus-Spiel treiben, ihre Taten bis ins letzte Detail vorausplanen und ihrer perversen Choreografie folgend die keineswegs dummen Ermittler bisweilen hilflos und ohnmächtig aussehen lassen. Das ist das Bild, das die Filmindustrie in unsere Köpfe gepflanzt hat, obwohl eigentlich jeder heute wissen müsste, dass Verbrechen in aller Regel unfassbar banal, primitiv und häufig auch auf niedrigstem Niveau einfach nur schmutzig sind. Und dass es im Grunde doch mehrheitlich um »Wasser und Brot« geht.

Dieses Buch wird nicht dazu beitragen, dass ein Straftäter seine Taten – wie auch immer diese aussehen möchten – in Zukunft perfekter und besser ausführen kann. Es wird kein Ratgeber für Räuber, Mörder oder Sexualstraftäter werden. Kein Buch, das diese Menschen schlauer und raffinierter werden lässt, weil sie es letztlich nie schaffen werden, bewusst und gezielt einer riesigen Ermittlungsmaschinerie zu entkommen, die ihnen in ihrem schlechtesten Fall mit aller Macht gegenübersteht.

Wer heute glaubt, er könnte das perfekte Verbrechen planen, ist naiv – oder überheblich, also dumm und unwissend. Wer heute mordet, vergewaltigt oder raubt, bekommt es mit einer ganzen Heerschar von Spezialisten zu tun, die versuchen werden, jedes noch so kleine Puzzleteil mithilfe modernster wissenschaftlicher Techniken zu entdecken, zu analysieren und zu einem großen Gesamtbild zusammenzusetzen, das am Ende den Weg zum Täter weist.

Biologen, Chemiker, Physiker, Ingenieure, Mediziner, Kriminologen, hochqualifizierte Experten aller Fachrichtungen werden alles tun, jene Spuren zu finden, die Straftäter ganz zwangsläufig hinterlassen haben, ganz unabhängig davon, wie viele Folgen von *CSI New York*, *Miami* oder *Las Vegas* diese auch gesehen haben mögen.

Überführt

Dieses Buch soll einen tiefen Einblick in das Kriminaltechnische Institut des Bayerischen Landeskriminalamts bieten und an viele verschiedenen Beispielen aufzeigen, wie es den Wissenschaftlern und Fachkräften in München wirklich gelungen ist, den Tätern auf die Spur zu kommen.

Das Kriminaltechnische Institut: Wissenschaftler, nicht Polizisten

Das Bayerische Landeskriminalamt im Münchner Stadtteil Maxvorstadt, das 1946 als »Landeserkennungsamt Bayern« gegründet wurde, nimmt einen ganzen Häuserblock ein. Wie eine Festung mitten in der Stadt liegt es an der Maillingerstraße. Der gewaltige, verschachtelte Bau beherbergt eine riesige Behörde mit sechs großen Abteilungen, unter anderem »Polizeilicher Staatsschutz«, »Informations- und Kommunikationstechnik« oder »Ermittlungsdienst/Operative Spezialeinheiten«, 15 Dezernate und 72 Sachgebiete.

Schon im Jahr der Gründung wurde der Name wieder geändert. Aus dem »Landeserkennungsamt« wurde das »Zentralamt für Kriminalidentifizierung, Polizeistatistik und Polizeinachrichtenwesen des Landes Bayern« und 1949 das »Zentralamt für Kriminalidentifizierung und Polizeistatistik des Landes Bayern«. Der Name, der bis heute gilt, wurde schließlich im Jahr 1952 eingeführt, und seither sind die Aufgaben des »Landeskriminalamts«, gleichsam parallel zur technischen und wissenschaftlichen Entwicklung unserer Gesellschaft, permanent angewachsen.

Wer das Gebäude heute betritt, wird sich schnell wundern, wie wenig diese Behörde im Grunde nach Polizei aussieht. Uniformen, bewaffnete Männer und Frauen, Beamten in Schutzwesten, die Handschellen am Gürtel befestigt, sind so gut wie gar nicht zu sehen. Rund 1600 Mitarbeiter gehen hier ihrer Arbeit nach, ob als Kriminalbeamte, Chemiker, IT-Experten oder Phonetiker. Und wer sich durch das

riesige Gebäudelabyrinth bis zur Abteilung II des Bayerischen Landeskriminalamts, zum Kriminaltechnischen Institut durchgefragt hat, wird in einer Abteilung landen, die mehr nach einem wissenschaftlichen Institut einer Universität aussieht denn nach einer Polizeibehörde. Männer und Frauen in weißen Laborkitteln, auf den Fluren der Geruch von scharfen Reinigungsmitteln und an den Türschildern eine Vielzahl akademischer Titel, die bei den Mitarbeitern dieser Abteilung auf eine langjährige universitäre Ausbildung schließen lassen.

Was die Kriminaltechnik in diesem Haus leistet, formuliert die Selbstbeschreibung der Abteilung II folgendermaßen:

»Das Kriminaltechnische Institut des Bayerischen Landeskriminalamtes hat die Aufgabe, die im Zusammenhang mit Straftaten anfallenden Spuren auszuwerten sowie sonstige Untersuchungen oder Prüfungen an Materialien, die im Zusammenhang mit Straftaten sichergestellt werden, durchzuführen. Zu diesen Aufgaben gehören häufig auch Untersuchungen an Tatorten mit unmittelbarer Bewertung der Spuren und mit fachkundiger Vorauswahl des anfallenden Spurenmaterials. Mit dieser Arbeit unterstützt das Kriminaltechnische Institut ermittelnde Polizeidienststellen und Staatsanwaltschaften und leistet wesentliche Beiträge zur Entscheidungsfindung in Strafprozessen.«

(Quelle: Broschüre des Bayerischen Landeskriminalamtes, Seite 15)

Rund 400 Mitarbeiter sind in den unterschiedlichen Bereichen beschäftigt, die sich in Chemie, Physik, Forensische DNA-Analytik, Mikrospuren/Biologie, Handschriften, Urkunden/Papier, Waffen, Formspuren, Phonetik, Forensische Informations- und Kommunikationstechnik (IuK), Zentrale Fototechnik und einer Prüfgruppe für Wirtschaftsdelikte untergliedern. Sie sichern Spuren, untersuchen diese, werten sie aus und fassen die Ergebnisse ihrer Arbeiten in Gutachten

zusammen, die nicht selten vor Gericht am Ende eines Falls zu einer Verurteilung beitragen.

Deshalb legen die Mitarbeiter des Kriminaltechnischen Instituts auch den allergrößten Wert auf ihre absolute Unabhängigkeit und Neutralität. Die Tatsache, dass die Kriminaltechnik organisatorisch in das Bayerische Landeskriminalamt eingegliedert ist, heißt nicht, dass die hier erstellten Gutachten tendenziös sind und zugunsten des Staats und seiner Ermittlungsbehörden ausfallen. Die Sachverständigen des Kriminaltechnischen Instituts handeln in ihrer gutachterlichen Tätigkeit vielmehr zu 100 Prozent weisungsfrei – ganz so, wie es ein privates oder universitäres Institut auch täte.

Insgesamt werden im Kriminaltechnischen Institut des Bayerischen Landeskriminalamts pro Jahr etwa 30 000 Untersuchungsanträge mit rund 60 000 Untersuchungsgegenständen oder Spuren eingereicht, was in den unterschiedlichen Sachgebieten und Laboren zu etwa 200 000 Einzelanalysen führt. Eine Auswahl dieser Analyse- und Untersuchungsmethoden soll in diesem Buch am Beispiel einiger interessanter und zum Teil auch spektakulärer Kriminalfälle, die sich in den zurückliegenden Jahren im Freistaat Bayern ereignet haben, vorgestellt werden. Namen, Orte und Jahreszahlen wurden im Sinne der Betroffenen, Hinterbliebenen und auch der verurteilten Straftäter verändert oder anonymisiert.

Ebenso werden Mitarbeiter des Kriminaltechnischen Instituts nicht namentlich genannt. Sie legen nicht nur wenig Wert auf Öffentlichkeit, sondern wollen auch nicht Gegenstand der Berichterstattung werden. Nur so und ohne jeglichen Personenkult sind sie in der Lage, ihre wissenschaftliche Arbeit zu leisten – im Auftrag der Justiz und im Dienste der Gerechtigkeit.

Der CSI-Effekt – das falsche Bild

Dass das Fernsehen Segen und Fluch zugleich sein kann, ist gerade im Bereich der Kriminaltechnik ganz deutlich zu spüren. Mit den überwältigenden Erfolgen großer US- Serien wie *Crossing Jordan - Pathologin mit Profil* und der unzähligen Ableger von *CSI: Den Tätern auf der Spur* hat die Kriminaltechnik auch in Deutschland eine ungeheuerliche Aufmerksamkeit in der öffentlichen Wahrnehmung erfahren. Das Berufsfeld Kriminaltechnik wurde insbesondere durch die CSI-Serien weltweit einem Millionenpublikum bekannt, und es dürfte dem Bayerischen Landeskriminalamt wie auch den 15 anderen Landeskriminalämtern der Bundesrepublik Deutschland in nächster Zukunft beileibe nicht an Bewerbern auf frei werdende Stellen mangeln.

Einem Mitarbeiter der Kriminaltechnik wird in der heutigen Zeit bei privaten Anlässen oder auf Grillpartys deutlich mehr Interesse zuteilwerden, als das noch vor zehn oder zwanzig Jahren der Fall war. Er wird aber auch zu seinem Leidwesen immer wieder in Gesprächssituationen geraten, in denen er gezwungen ist, Filmfiktion und Realität voneinander zu trennen. Der hochmoderne Bereich eines kriminaltechnischen Instituts ist eben keine Filmkulisse mit schicken Räumen und ausgefallenen Science-Fiction-Apparaturen, die DNA-Analysen in Sekundenschnelle vornehmen und mit einer weltweit aktiven Datenbank abgleichen. Das ist Hollywood beziehungsweise Las Vegas oder Miami.

Auch die Münchner Kriminaltechniker wissen von vielen Fällen zu berichten, bei denen sie bei der Verrichtung ihrer Arbeit an einem Tatort in enttäuschte Gesichter – auch von Polizeikollegen – blicken

müssen, die unverhohlen einräumen, dass sie mit einer Speziallampe wie in den US-Serien gerechnet hatten – oder hinterfragen, warum ein an einem Tatort gefundenes Haar nicht eben mal vor Ort in ein Gerät gelegt werden kann, das Alter, Geschlecht und im besten Fall auch noch Name, Adresse und Sozialversicherungsnummer der fraglichen Person erkennen und in Sekundenschnelle ausspucken kann.

Was viele Mitarbeiter des Bayerischen Landeskriminalamts mit einem Augenzwinkern und Schmunzeln erzählen, ist in den Vereinigten Staaten von Amerika mittlerweile jedoch zu einem echten Problem geworden. In dem Land, in dem Strafprozesse vor Geschworenengerichten abgehalten werden, haben Richter, Staatsanwälte und Strafverteidiger in zunehmendem Maß mit Geschworenenjürs zu tun, deren Lebenswirklichkeit auf dem Halbwissen von fiktionalen Kriminalserien beruht und die aus diesem Grund dann auch verstärkt auf forensische Beweise bestehen und diese deutlich stärker gewichten als andere Sachbeweise, was in manchen Fällen zu erheblichen Fehlurteilen führen kann – sei es nun am Ende ein unrechtmäßiger Schuld- oder Freispruch. Das hat zur Folge, dass in den Vereinigten Staaten mittlerweile bei der Auswahl von Geschworenen jene Kandidaten abgelehnt werden, die sich offen als Anhänger von TV-Serien wie *CSI Miami* oder *Crossing Jordan* bekennen.

Aber auch in Deutschland ist es mitunter Opfern und deren Angehörigen nur sehr schwer zu vermitteln, dass manche kriminaltechnischen Untersuchungen mitunter einfach Wochen oder gar Monate in Anspruch nehmen können und viele der in den Hochglanz-Forensik-Serien dargestellten Geräte in der Wirklichkeit schlichtweg nicht existieren – und möglicherweise so auch nie existieren werden.

Die in der Realität klare Aufgabenteilung innerhalb der Ermittlungsbehörden wird im Film aus spannungstechnischen Gründen einfach ignoriert. Bei CSI und anderen Film- oder Fernsehproduktionen werden die Verdachtsschöpfung, die Ermittlungen, das Einholen von Beschlüssen für Durchsuchungen, Observation, Spurensuche, Spuren-

sicherung, Vernehmungen, Fahndungen und und und allesamt von Forensikern erledigt. Sie sind gewissermaßen die Superermittler und schreiten vom Labor direkt zur Verbrecherjagd. Doch Forensiker sind eben keine Ermittler. Sie sitzen nicht mit der Pistole am Gürtel über dem Mikroskop, um dann beim ersten wissenschaftlichen Ergebnis direkt den möglichen Täter festzunehmen.

In Wahrheit greifen die vielen unterschiedlichen polizeilichen Abteilungen bei ihrer Arbeit wie Zahnräder ineinander – auch auf internationaler Ebene, denken wir nur an Interpol. Und anders als im Film würde ein Kriminalkommissar einen gefährlichen bewaffneten Verdächtigen nicht selber festnehmen, sondern für diesen Job ein SEK-Team anfordern, das eigens für diese Aufgabe ausgebildet wurde. Völlig ausgeschlossen werden kann auf jeden Fall, dass ein Kriminaltechniker Polizeiarbeit im klassischen Sinne verrichtet. Die Waffe des Forensikers ist – wenn man es überspitzt formulieren möchte – die Wissenschaft.

Das soll natürlich nicht heißen, dass es den Tätern im wirklichen Leben in irgendeiner Form leichter gemacht wird als im Fernsehen oder auf der Kinoleinwand. Ganz im Gegenteil! Nur geschieht die Arbeit eines echten und leibhaftigen Kriminaltechnikers eben ganz ohne Filmmusik, Spezialeffekte oder Maßanzüge und gänzlich ohne Theaterschminke. Und das ist – wie die in diesem Buch beschriebenen Fälle mit Sicherheit zeigen werden – auch gut so.

Daktyloskopie

Der Mühltal-Mord

Es ist genau die Geschichte des Ehepaars Erwin und Ingeborg R., die als ein Musterbeispiel für eine philosophische Abhandlung über das im Vorwort erwähnte urmenschliche Bestreben nach Wasser und Brot dienen könnte. Natürlich ging es an diesem Juniabend im Jahr 1999 nicht genau darum, sondern vielmehr um ein paar Hundert Mark und einen gebrauchten Opel. Eine Tatsache, die den Kriminalbeamten in Fürstentfeldbruck, der mit diesem Fall betraut war, bis heute umtreibt. Es sind immer dieselben Fragen, die sich ihm stellen: Warum töten Menschen für einen fast wertlosen Gebrauchtwagen und eine Brieftasche mit ein paar Geldscheinen? Und: Warum sind den Opfern dieser Wagen und eine Brieftasche so wichtig, dass sie hierfür ihr Leben riskieren?

Das Ehepaar R. ist an diesem besagten Abend auf dem Heimweg von einem Konzert im Münchner Gasteig. Sie wohnen außerhalb der Landeshauptstadt und haben, wie so viele, ihr Auto an einer S-Bahn-Haltestelle abgestellt, um mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach München zu fahren. Die ewige Suche nach einem Parkplatz in der bayerischen Landeshauptstadt ...

Gegen 22:58 Uhr steigen sie an der Haltestelle aus, an der sie Stunden zuvor ihr Auto abgestellt haben. Es parkt an einer Unterführung, draußen ist es bereits stockdunkel. Das alte Ehepaar ist gut gelaunt, es war ein schöner Abend in München, nun werden sie noch gemütlich nach Hause fahren und am nächsten Tag ihren Freunden und Bekannten von diesem gelungen Konzertabend erzählen. Das zumindest

glauben die beiden, denn sie wissen nicht, dass sie nur wenig später auf zwei junge Männer Mitte 20 treffen werden, deren Lebensumstände dergestalt sind, dass sie mit ein wenig Geld und einem Auto deutlich besser dastehen würden, als es ihnen bis dahin beschieden war.

Leichte Beute, denken die beiden Freunde aus Osteuropa. Sie halten sich schon seit ein paar Tagen in dieser Gegend auf, ziellos, ohne Geld – und tatsächlich auch hungrig. Die zwei Männer versprechen sich wenig Gegenwehr, schließlich macht das Ehepaar R., das sich gerade seinem Auto nähert, keinen allzu robusten Eindruck. Die Situation scheint günstig: Es ist dunkel, und außer den R.s ist weit und breit kein Mensch zu sehen.

Es soll eine schnelle, unkomplizierte Aktion werden: ein paar Drohgebärden, vielleicht der eine oder andere Schlag ins Gesicht, und schon hätten die beiden Kumpel das, was ihnen in diesem Augenblick am meisten weiterhelfen würde – ein Fahrzeug und etwas Bargeld. Das zumindest glauben die beiden Männer. Aber auch sie sollen sich irren.

Nur über ihre Leiche

Die zwei dunklen Gestalten nähern sich unauffällig dem älteren Ehepaar, das gerade gänzlich arglos im Begriff ist, ins Auto zu steigen. Dann geht es auch schon ganz schnell. Der eine der beiden, Radu, reißt die Fahrertür auf und fordert in gebrochenem Deutsch die Herausgabe des Autoschlüssels. Aber Erwin R. denkt gar nicht daran. Wie käme er denn dazu? Das Auto ist schließlich sein Eigentum. Er hat dafür hart gearbeitet, Geld beiseitegelegt, ist irgendwann zum Händler gefahren, hat es sich gründlich angeschaut und dann das befriedigende Gefühl genossen, das aufkommt, wenn man mit einem neuen Wagen vom Parkplatz fährt und es zu Hause vor der Tür abstellt. Nein, Erwin R. wird dieses Auto garantiert nicht hergeben. Nicht freiwillig!

Radu muss also einen Schritt weiter gehen. Die Drohgebärden haben offensichtlich versagt, also greift er doch zu anderen Mitteln. Er schlägt dem aufgebracht und immer schneller atmenden älteren Herrn die

Faust ins Gesicht und zieht ihn mit roher Gewalt von seinem Fahrersitz, auf den Boden vor dem Fahrzeug. Bevor Erwin R. wieder aufstehen kann, wird er mit weiteren harten Faustschlägen niedergestreckt. Raddus Komplize Marius hat sich derweil Erwin R.s Ehefrau Ingeborg gegriffen, die noch gar nicht eingestiegen ist. Sie tut, was in diesem Fall die meisten tun würden: Sie schreit laut und verzweifelt um Hilfe, ohne zu wissen, dass in diesem Moment niemand ihre Rufe hören wird. Und während sie sieht, dass einer der beiden Männer wütend und brutal auf ihren am Boden liegenden Ehemann Erwin einschlägt, überkommt sie Panik. Sie schreit weiter, um ihr eigenes Leben und um das ihres Mannes, und genau das will der unbekannte Räuber verhindern, der sie grob von hinten packt ...

An diesem Punkt werden später bei den Vernehmungen die Beschreibungen der Ereignisse auf dem Parkplatz auseinandergehen - wie so häufig, wenn es um die genaue, möglichst lückenlose Rekonstruktion eines Tatverlaufs geht. Am Ende sind es die verschiedenen Puzzleteile, die vor Gericht zusammengebracht werden müssen, um sich ein möglichst genaues Bild von den Geschehnissen an dem Tatort machen zu können.

Die Polizei geht davon aus, dass einer der beiden Täter die um Hilfe schreiende Ingeborg R. durch massive Schläge gegen Kopf und durch Gewaltanwendungen gegen ihren Hals zum Verstummen bringen wollte. Kurz darauf sollen die beiden Täter das schwer verletzte Ehepaar in ein nahe gelegenes Gebüsch geschleift haben. Zuvor jedoch nahmen sie Erwin und Ingeborg R. noch deren Wertgegenstände ab, um dann mit dem Auto des Ehepaars zu flüchten.

Stumpfe Gewalt

Der Obduktionsbericht des Instituts für Rechtsmedizin in München stellt später fest, dass Ingeborg R. »an den Folgen einer zentralen Lähmung bei stumpfer Gewalteinwirkung gegen den Hals« verstorben ist. Darüber hinaus können die Rechtsmediziner zahlreiche Weichteil-

quetschungen am Schädel bis zu den Schlüsselbeinregionen und dem Nacken erkennen.

Und ihr Ehemann Erwin, der so mutig und entschlossen um sein Eigentum gekämpft hat? Der alte Mann erleidet ein Schädel-Hirn-Trauma, einen Nasenbeinbruch und eine massive Schwellung des linken Auges. So massiv, dass er auf diesem Auge erblindet. Nach Erkenntnissen der Gerichtsmedizin München besteht bei Erwin R. aufgrund der schwerwiegenden Verletzungen sogar eine »abstrakte Lebensgefahr«. Aber – er lebt, er hat, anders als seine Ehefrau, den Angriff der beiden Täter überlebt.

Die beiden Täter indes werden später, nach ihrer Verhaftung, völlig gegenteilige Aussagen zum Tatverlauf machen. Was im Übrigen ganz normal ist. Denn wenn es um die Frage des Strafmaßes geht, hören viele Freundschaften auf. Marius wird behaupten, er habe der schreienden Frau lediglich den Mund zugehalten. Sein Kumpel Radu sei dann, nachdem er mit Erwin R. fertig gewesen war, ums Auto herumgegangen und habe dort auf die Ingeborg R. eingeschlagen, die noch immer versucht habe, um Hilfe zu schreien. Radu habe so lange auf die Frau eingeprügelt, bis sie stumm zusammengesackt sei.

Radu wiederum behauptet, dass Marius sich ganz alleine um Ingeborg R. »gekümmert« habe. Er soll ihm im Auto auf der Flucht erzählt haben, dass er die Frau so lange gewürgt habe, bis sie nur noch röchelte. Danach habe er sie in das Gebüsch gezogen. Zwei Versionen, ein toter Mensch. Aber noch sind die Ermittlungsbehörden weit davon entfernt, die beiden Täter zu überführen, denn die sind zunächst einmal spurlos verschwunden. Aber es gibt eine Zeugin, die an diesem Abend doch etwas gesehen haben will ...

Die Augenzeugin

Noch während sich die zwei Männer mit ihren beiden Opfern in dem nahe gelegenen Gebüsch befinden, passiert eine Frau den Tatort. Sie arbeitet in einem nahe gelegenen Wirtshaus in der Küche und ist

auf dem Weg in Richtung S-Bahnhof. Im Vorbeigehen vernimmt sie aus den Sträuchern abseits des Wegs merkwürdige wimmernde Geräusche. Die Passantin bekommt es angesichts der tiefen Dunkelheit mit der Angst zu tun, hastet zur S-Bahn, sieht aber – als sie sich noch einmal umdreht –, wie zwei Männer aus dem Gebüsch heraustreten. Die Augenzeugin fährt mit der Bahn nach München-Pasing und verständigt von dort aus sofort die Polizei. Das war eben noch zu der Zeit, als nicht jeder Mensch ein Mobiltelefon besaß ...

Gegen Mitternacht treffen Polizei und Rettungskräfte am Tatort ein, wo sie bei Ingeborg R., die mit dem Gesicht auf dem Waldboden liegt, nur noch den Tod feststellen können. Ihr Mann indes wird wenig später mit einem Rettungshubschrauber in das Klinikum Großhadern geflogen.

Die Zeugin, die an dem Tatort vorbeigegangen war, kann kurz darauf nur wenig detaillierte Angaben machen. Einer der beiden Männer sei etwa 1,70 Meter groß gewesen und habe kurzes blondes Haare gehabt, erklärt sie gegenüber den Ermittlungsbehörden. Der andere sei größer gewesen, erinnert sie sich. Vielleicht 1,80 Meter, mit kurzem dunklem Haar. Die beiden Männer seien, das hat die Frau noch gesehen, mit einem Wagen vom S-Bahnhof weggefahren.

Die vertauschten Kennzeichen

Nur einen Tag nach dem schrecklichen Verbrechen meldete eine Frau am westlichen Rand von München, dass an ihrem Fahrzeug die Kennzeichen entwendet worden seien. Nichts Besonderes eigentlich, aber der Beamte, der den Diebstahl aufgenommen hatte, meldete sich bei der Kriminalpolizei, die in dem tödlichen Überfall auf das Rentnerehepaar ermittelte, denn eine Sache war höchst merkwürdig: Die Kennzeichen an dem Ford Fiesta in Pasing waren nicht etwa nur abgeschraubt worden, sondern vielmehr durch andere Nummernschilder ersetzt worden. Und zwar durch jene, die zu dem gestohlenen Wagen des Ehepaars R. gehörten.